

Aus einer Kindheit im Bruchsaler Schloßraum: Erinnerungssplitter

Buchstabenregen
Wörter Schnee und Satzgestöber
den Anfang der Geschichte
in Spiel und Ernst erhaschen
ihn verfolgen
durch das Labyrinth und ihn
im Leben und im Traum
zu Ende weben
wie hab ich mich gemüht
wie müh ich mich . . .

Späte Widmung für Walter Benjamin

Ich bin im August 1937 in Bruchsal geboren und wohnte bis zur Zerstörung der Stadt am ersten März 1945 in einem großen L-förmigen Mietshaus, mit zwölf Wohnungen und zwei Eingängen. Der eine Eingang mündete auf die Wilderichstraße und der andere auf die Schloßstraße. Der geräumige Hinterhof mit seinen Teppichstangen und kleinen Gärten war allen gemeinsam. Und die Kinder vom Eingang Wilderichstraße und vom Eingang Schloßstraße kannten sich und spielten miteinander. Für mich kam vom Eingang Wilderichstraße altersgemäß nur der gutmütige „Hauserklaus“ in Frage. In meinem Eingang wohnten Winfried und Gisela, die ein Jahr älter waren, und als stolze Erstkläßler auf mich herabsahen. Als Besitzerin eines – mit einer Kerze betriebenen – Puppenherds, auf dem man nicht nur Brotsuppe kochen konnte, wußte ich mich aber unentbehrlich zu machen.

Wenn man aus dem Eingang der Schloßstraße 23 trat und das Haus im Rücken hatte, sah man rechts die Schloßstraße hinunter, links

in den Schloßraum hinein. Vor mir lag – auf der anderen Straßenseite – ein von einer hohen Mauer umschlossener Gebäudekomplex, der über geheimnisvoll dunkle Innenhöfe verfügte, die mit Kastanienbäumen bestanden waren, und wo die Milchhandlung Lämmle lag. Ab und zu durfte ich mit der leicht zerbeulten Milchkanne unsere Milchration abholen, wenn ich versprochen hatte, die Kanne nicht in großen Kreisen – ohne Deckel wohlverstanden – herumzuschwingen, wie es bei den „Großen“ Mode war. Die Lämmles hatten eine Ruth, deren Bekanntschaft sehr begehrt war. Die mit besonders begünstigten Freunden geteilte Schlag-sahne habe ich allerdings nie abbekommen. In demselben Gebäude mit Blick auf die Schloßstraße wohnten Marliese und Hannelore, die ich ab und zu besuchen durfte. Rechts von dem Riesengebäude, in einem schmalen Haus, wohnte meine beste Freundin Elfriede. Dort befand sich im anschließenden Hof Steinbachs Kohlenhandlung. Die schwarzen glänzenden Briquets und die schön geformten Eierkohlen waren gut bewacht und für Kinder unzugänglich. Bei Regen entströmte dem Kohlenlager ein würziger, etwas beißender Geruch. Wenn ich Steinbachs Ute gut zuredete, nahm sie mich heimlich mit zu den Kohlenhaufen, die mir wie große schwarze Berge aus dem Märchen vor-kamen.

Dann gab es auf der mir links zugewandten Seite der Schloßstraße noch die Wirtschaft zur Alten Sonne mit dem schönen Schild und am Ende der anderen Seite das Café Baumann, in dessen Schaufenster ich die ausgestellten Torten bewunderte, weiß wie Schnee; braun wie

Schokolade und rot wie Kirschen. Ich wußte, daß es Gipsattrappen waren, meine Mutter hatte mir das gesagt. Und ich wartete sehnsüchtig darauf, eine solche Pracht wirklich zu riechen und zu schmecken. „Wenn der Krieg vorbei ist...“.

Auf dieser Seite wohnten auch die Dörfners. Der Vater war Dachdecker, also ein wichtiger Mann, und die jüngsten Kinder gehörten zu meinen Spielkameraden. Dann gab es noch den „kleinen Klumpp“, und in der Wilderichstraße, neben dem Haus des Doktor Schmich - ich mochte die Frau Doktor, die auch in Kriegzeiten noch Schokoladehütchen besaß... - da wohnten der Heiner und in der Wohnung unter ihm die Evelyne und die Jutta.

Für unsere gemeinsamen Spiele benutzten wir den breiten Gehweg der Schloßstraße und das Sträßchen, das rechts von „meinem“ Haus zu einem Fabrikgebäude führte und kaum befahren wurde. Überhaupt gab es fast keine Autos in diesen Zeiten. Der Eiswagen im Sommer und die Frachtwägen und Kohlewägen wurden von Pferden gezogen, deren braune, dampfende Äpfel von allen Bewohnern heiß begehrt wurden. Kinder und Erwachsene wetteiferten miteinander, um die kostbare Düngermasse einzusammeln und triumphierend in den eigenen Garten zu tragen.

Mir war nicht immer nach gemeinsamen Spielen zumute. Ich war auch gerne allein. Dann setzte ich mich auf die Treppe unseres Eingangs und wenn ich nach links blickte, sah ich den Campanile der Schloßkirche, der hoch über die Dächer ragte. Auch in den Schloßgarten ging ich am liebsten ohne Gesellschaft. Wie ich die Leute beneidete, die in den ehemaligen, niedrigen Stallgebäuden zu beiden Seiten der Straße wohnten, die zum Schloß führte!

„Das Schloß“: das war mehr als ein Gebäude. Das war ein Ort, in dem Gebautes, Gemaltes, Bäume und Rabatten, Wasser und Tiere und überlebensgroße Figuren aus Stein in eine Einheit verschmolzen, die mich glücklich machte. Die mit rotem Stein abgesetzten Fenster in den mit goldenen Punkten und Mustern übersäten Fassaden befriedigten meine schönheitshungrigen Augen, und die goldverzierten Säulen, die geflügelten, schön ziselierten Zierdrachen stammten zweifellos aus der Welt von „Tausend und einer Nacht“.

Wenn ich Gänseblümchen rupfend neben den Statuen der vier Jahreszeiten kauerte, träumte ich davon, sie mit einem Kuß zum Leben erwecken zu können. Der kleine Junge, der zu Füßen des Winters ein Feuer anzufachen suchte, hatte es mir besonders angetan. Wie gerne hätte ich ihm ein Kleidungsstück gebracht, damit er nicht länger - mit nur einer Decke über seinem Kopf - in der Kälte zu zittern hatte. Da hatten es die kleinen Putten des fröhlichen Herbsts besser. Die hatten Trauben und Äpfel und ließen es sich guter Dinge sein.

Und dieser Duft nach verblühenden Kastanienkerzen und nach falschem Jasmin im späten Frühjahr! Und Maikäfer gab es, die ich dutzendweise in durchlöchernte Schachteln sammelte und mit zartem Gras und Blättern nährte. Bis es meiner Mutter zuviel wurde - „es kommt kein stinkendes Tier in meine saubere Wohnung“ - und ich sie weinend zu Frau Gilliard im Erdgeschoß brachte, die sie an ihre Hühner verfütterte. Wobei ich halb abgestoßen, halb fasziniert zusah.

Und da war der vertraute, verschnörkelte Goldfischteich, auf dessen Umrandung ich balancierte. Und immer diese köstliche Angst, vielleicht ins Wasser zu fallen und vielleicht sogar zu ertrinken. Und wie man dann weinen würde! Und ob ich dann ein weißes Kleidchen bekäme und einen weißen Blumenkranz, wenn ich im Sarg läge...

Ich weiß nicht, ob ich es mitangesehen habe oder ob man es mir erzählt hat, als der Campanile der Schloßkirche brannte. Ich weiß auch nicht mehr, ob ich als Kind einmal in der Schloßkirche war. Denn „wir waren evangelisch“... Irgendwie sind mir an diesem Ort Weihrauchduft und Orgelbrausen und weißrote Gewänder, Gold und bunte Gemälde im Gedächtnis haften geblieben. Und die Namen Schönborn(straße), Damian(stor), Zick(straße) Hutten(straße) gehören zu der Geographie meiner Kindheit, genauso wie die Schnecken auf dem Brunnen vor dem fürstbischöflichen Kanzleibau.

Am ersten März 1945 war ich nicht in Bruchsal. Ich lebte seit Dezember 1944 in einem winzigen Odenwalddorf auf dem Bauernhof meiner Großeltern. Als ich im Sommer 1945 zurückkehrte, war der Schloßstraßenteil unseres Wohnhauses zerstört. Meine Freundin

Elfriede und der „kleine Klumpp“ waren tot.
Und die Eltern Steinbach. Und, und . . .

Das Schloß lag in Schutt und Asche. Doch
den Goldfischteich gab es immer noch. Die vier
Jahreszeiten standen auf ihrem Platz. Der klei-
ne Junge fror wie immer. Und die Weidenrö-
schen blühten in den stillen Trümmern . . .

Ich war fast acht Jahre alt. „Kinder gewöh-
nen sich an alles“, sagte meine Mutter. Meine

Kindheit hatte ich abgestreift. Das Leben ging
weiter.

Anschrift der Autorin:
Emma Guntz-Linnebach
25, rue Côte d' Azur
F 67100 Straßburg